

Zum Unglück am Türmlihorn

Autor(en): **E.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 28

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich wurde ganz rot und trat doch nicht weg; denn die Sonne hielt mich gebannt, und gebannt hielt mich die dunkeln, lachenden Augen — — — — —

Sie wissen nun schon, wie es kam; Sie können es sich ja denken.

Der junge Maurer — er war Italiener — und ich sahen uns immerzu. Er arbeitet an dem Neubau, der sich drüben an Stelle der steilen Mauer erheben sollte.

Ich war jung und lebensdurftig. Wissen Sie, Fräulein, wie das ist, wenn es einen hineinzieht in das goldene, herrliche Leben da draußen? Wenn man sich hineinwerfen möchte wie in eine blaue Wasserflut, jauchzend und bangend?

Und ich warf mich hinein in die blaue Flut! Ich wurde das Weib Marcellos, ohne daß die kalte Kirche uns getraut hätte, auch ohne daß ein gleichgültiger Zivilstandsbeamter unsere Hände ineinander gelegt hätte. Was frug ich nach Gesetz und Sitte? Ich war ein junges, tolles Blut wie er . . .

Es dauerte nicht lange mit dem Glück. Marcello wurde meiner bald überdrüssig. Er fing an ins Wirtshaus zu sitzen und kam betrunken nach Hause. Dann gab er mir böse Worte. Ich war auch heftig und in dieser Zeit besonders gereizt . . . einer Zeit, in der andere junge Frauen von lauter Liebe und Sorgfalt umgeben sind. Wo diese mit Entzücken spinnwebfeines und spizenbesetztes Linnen in zarten Händen halten, da weinte ich bittere Tränen über den groben Hemdchen, die meines Kindes Körper umschließen sollten. Und in einem solchen, schmerzvollen Augenblick sagte ich meinem Mann ein böses, böses Wort: „Ich wollte, du wärest tot!“

Er lachte laut auf und ging ins Wirtshaus.

Am nächsten Morgen ging er wie gewohnt an die Arbeit. Er hatte immer noch an dem hohen Hause zu mauern, das meinem ehemaligen Stübchen gegenüberlag.

Es war ein Frühlingstag, so hell und klar, wie der, an dem plötzlich die Sonne in mein enges Zimmer gebrochen war. Auch in unser jetziges Zimmer fiel die Sonne golden herein, und pfeilschnell flogen die Schwalben durch die Luft. Die letzten Schwalben, die er sehen sollte! Er stand hoch oben auf dem Gerüst. Mein Gott, ich sehe alles so deutlich

vor mir, als ob es gestern gewesen wäre, und doch sind zwanzig Jahre darüber hingegangen . . .“

Eine fahle Blässe lagerte auf dem Antlitz der Näh-Marie. Die magern Hände lagen fest ineinandergeschlossen. Ihre Augen sahen starr vor sich hin, an die feuchte, schwärzliche Mauer.

Ich wagte kein Wort zu sprechen, nur meine Hand legte ich leise auf ihre blutlosen Hände. Die allein erzählten eine schmerzvolle Geschichte.

Auf einmal fuhr sie fort, in einfürmigem, abwesendem Ton:

„Ich sehe ihn deutlich vor mir. Seine schlanke Gestalt auf dem weißen Brettergerüst hob sich scharf von dem lichten Himmel ab. Er wandte sich mit schneller Bewegung und rief einem Kameraden etwas zu. Von meinem Fenster aus konnte ich den Platz vor dem Neubau sehen. Dort ging ein junges Dienstmädchen vorbei. Sie hatte ein blaues Kleid an, das ihren üppigen Körper prall umschloß. An ihrem bloßen Arm schaukelte ein Marktkorb voll Gemüse.“

Nicht wahr, wie deutlich ich alles gesehen habe? Das Dienstmädchen schaute in die Höhe und — ich sah es genau — gab meinem Marcello im Weitergehen ein Zeichen mit der Hand. Der bog sich weit vor, um ihr nachzuschauen — —

Sie wissen nun wohl schon, was kam, was kommen mußte! — —

Ich schlug, wo ich stand, der Länge nach auf die Erde. Als ich wieder zu mir kam, schleppte ich mich die Treppen hinunter auf die Straße, wo er lag.

Er war tot, ganz tot, wie ich es ihm am Abend zuvor gewünscht hatte.

Nun war alles aus. Mein Kind kam tot zur Welt; das war noch der einzige Trost. Es liegt neben ihm auf dem Friedhof — —

Seither kann ich die Sonne nicht mehr sehen. Die Sonne ist schlecht; sie hat mein Unglück gemacht.

Sehen Sie: deshalb liebe ich diese feuchte, graue Mauer. Ueber sie gleitet nie ein falscher Sonnenstrahl . . .“

Die Nähterin stand auf und lehnte den Kopf an die Fensterscheibe. Sie starrte mit heißen Augen auf die Mauer, an der ein leiser Regen wie ein Tränenhauer herabfiel.

Zum Unglück am Türmlihorn.

Wer nur die liebliche Schönheit unserer Felder und Hügel, mit ihrem Raunen der Wälder kennt, die wenig Anstrengung an Körper und Geist und Kraft und Mut erfordern, um sie zu genießen, der kennt die gewaltige, tiefe und lockende Schönheit unserer Berge nicht, die sich dem offenbaren, der sich ihnen mit seiner ganzen Seele hingibt. Der kennt die allmächtige Größe ihrer Einsamkeit nicht, der herbe Atem nicht, der ihnen entströmt und den Menschen umfaßt, wie mit mächtigen Armen, um ihm so recht seine Kleinheit vor ihrer Erhabenheit, vor ihrer Gottesnähe, zu zeigen. Ewig neu in ihrer wechselvollen Eigenart, zeigen sie sich im goldenen Spiegel der Sonne, in der Bläue der Luft, in Wind und Wetter; und ewig anders und reizvoller geben sie sich dem, der zu ihnen kommt, wann es auch sei.

Wen einmal die Berge zu ihrem Bezwinger erkoren, den lassen sie nimmer los; denn auch nicht jeden erwählen sie dazu. Dann aber werden sie ihn immer rufen, wo er und welche Zeit es auch sei. Was nützt dann das Behren: „Gang doch nit, s'isch G'fahr ums Läbe!“ — Die Sprache ist hart und verklingt, kaum, daß sie gesprochen, und tausendmal lieblicher ist der zauberische Glanz der Berge und ihr Widerschein in den Herzen. Gar leicht ist das Bedenken überwunden im Gedanken an ihr Glühen, im Vorgefühl der zu verwendenden Kraft, sie neu zu erringen.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenkte Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren!“

So mag vielleicht auch Herr Pfarrer Baumgartner im Stillen empfunden haben, als er zum letzten Mal die Fahrt auf das Türmlihorn antrat, die er so oft vollführt. Er, der



Ansicht des Türmlihorns (2491 m) vom Rüggenenthal aus. Im Hintergrund links: Die Spielgerten, Lieblingsberg Pfarrer Baumgartner's.

fröhliche und helle Kraftmensch konnte wohl also singen, denn er hatte sowohl als Turner, wie als Skiläufer und Alpinist Hervorragendes hinter sich, und niemand konnte ahnen, daß der junge Mann voller Lebensenergie und unverbrauchter Kraft, seine unüberwindliche Liebe zu den Bergen gerade in demjenigen Felsengebiet mit dem Leben bezahlen sollte, das ihm vor allen am vertrautesten war. Das ist ein hartes und gewissenloses Schicksal, mit dem zu hadern sich verlohnte, wenn ihm sein Opfer, das nun so früh in die noch sommerwarme Erde gelegt wurde, entrissen werden könnte. So aber können auch wir uns bloß den Trauernden anschließen, um den goldlauteren, voll ehrlichen Willens besetzten Charakter, um den prächtigen Menschen, und um den jungen Seelsorger, der nun für immer aus dem stillen Bergtal gegangen, das ihm zur zweiten Heimat geworden, weil ihn ein inniges, auf gegenseitiges Verständnis beruhendes Verhältnis mit den Leuten von St. Stephan verband.

Ueber die näheren Umstände zum Todessturz des Herrn Pfarrer Baumgartner läßt sich sein Begleiter, Herr Bratschi in Bern, durch das „Berneer Tagblatt“ folgendermaßen vernemen: Die beiden wollten vom Rüggenthal aus, das zwischen dem Gfür und dem Türmlihorn emporsteigt, über den zackigen Grat nach dem letztern hinübersteigen, eine etwas schwierige Partie, die aber für die beiden tüchtigen Bergsteiger, zumal für Pfarrer Baumgartner, der sie schon öfters gemacht hatte, nichts Außerordentliches war. Alles ging gut, bis zu einer tiefen, scharf eingeschnittenen Scharte vor dem Türmlihorn. Hier erst teilten sich die beiden an, nachdem Bratschi noch vorher den Pfarrer, auf einer Felsplatte stehend, photographiert hatte. Bratschi stieg als erster gegen die Scharte zu ab, nahm Stand und sicherte. Baumgartner folgte. Da brach plötzlich, wahrscheinlich durch einen Tritt oder Griff gelockert, in des letztern Nähe ein großes Felsstück ab, stürzte ihm gegen die Beine und schlug ihn nieder. Zugleich riß das Seil, wahrscheinlich von einem fallenden, spitzigen Stein zerschnitten (es sieht aus wie scharf abge schnitten) und Baumgartner stürzte neben seinem Begleiter erst durch

ein kleines Culoir und dann über hohe Felsen hinunter auf das Geröll des Rüggentals. Nach Verfluß von kaum einer halben Stunde war sein Begleiter bei ihm, aber der Gestürzte zeigte keine Spur mehr von Leben. Der Tod muß sofort eingetreten sein, da besonders der Kopf furchtbare Verletzungen aufwies. Dann stieg Bratschi nach dem Fernelberg hinunter, von wo eine Schar Sennen die Leiche sofort herabholten. — Schuld am Unglück war also der Stein schlag, der bei dem dortigen überaus brüchigen und lockeren Gestein die größte Gefahr bildet. Merkwürdig ist aber, daß das fast neue, geflochtene Seil so leicht und so vollständig entzwei ging. Herr Bratschi fühlte sozusagen keinen Ruck, weshalb er glaubte, sein Gefährte habe sich weiter unten festhalten können. Er ging, um nachzusehen, etwas weiter und mußte noch gerade den Berunglückten kopfüber über den letzten hohen Felsen hinauschießen sehen.



† Pfarrer Paul Baumgartner.

So viele sind schon in den Spielgerten und den benachbarten Felsen herumgeklettert, und nie ist bisher ein ernstlicher Unfall passiert. Und nun muß gerade der Mann dort zu Tode stürzen, der in jenem Revier der kundigste und erfahrenste war. An Vorsicht haben die Beiden es nicht fehlen lassen.

Herr Pfarrer Baumgartner stand im Alter von erst 30 Jahren und war unverheiratet. Sein Vater ist Pfarrer in Brienz, ein Bruder ist Arzt in Brienz und ein anderer ist Arzt im Zieglerhospital in Bern.

Das Türmlihorn, wo sich das Unglück zugetragen, ragt aus dem Nordwestgrat des Gfür 2491 Meter hoch empor. Es umschließt mit dem Hauptgipfel das enge Rüggenthal. Gfür und Türmlihorn gehören zu den bedeutendsten Erhebungen der Kette, die sich vom Albristhorn zum Riesen hinzieht und das Engstfligen- und Kandertal vom Sinnental trennt. E. Schr.



Das alte Bauer-Gut „beir Linde“ in Bern.

Das ehemalige Bauer-Gut, ein verschwundenes Stück Bern.

Wir haben bereits einige Nummern früher von den Veränderungen gesprochen, die im Gebiete der alten „Vilette“, als eine Folge der Erweiterung der Geleiseanlagen unseres Bahnhofes, vor sich gehen. Heute bringen wir eine Ansicht des alten Gutes, das unter dem Namen „beir Linde“ im Grundbuch eingetragen war und das nun auch vom Erdboden verschwunden ist. Allen Reisenden, die in den langen Jahren seines Stehens, zu Fuß, im Wagen oder in der Eisenbahn von Westen her in die Stadt einzogen, fiel das alte, schön gebaute Berner Wohnhaus auf, dessen Fassade bis zum hochgeschwungenen Giebelbach hinauf von einem mächtigen Spalierbirnbaum, der fast jeden Frühling herrlich blühte, verdeckt war, wogegen auf der Westseite zwei große Kastanienbäume das Haus flankierten und im Hintergrund eine hochstämmige Trauerweide das terrassenförmig ansteigende Gelände krönte, wie man sie bei uns herum nur selten zu Gesicht bekommt.

Das Haus war wohl eines der ältesten im Stadtbachviertel oder im Stadtbezirk obenauß überhaupt und könnte eine Geschichte von kommenden und gehenden Geschlechtern erzählen, die Interessantes zu Tage förderte. Es gehörte bis zum Jahre 1872 zum dortigen großen Landbesitz des seit 1673 in Bern eingebürgerten Geschlechtes der Blau von Suttwil. Im Jahre 1872 ging das Haus „beir Linde“ vom damaligen Besitzer Albrecht Blau allé Blau an die Herren Hirsbrunner und Bertsch-Martin und im Jahre 1875 an die Firma J. A. König & Co. über. Im Jahre 1891 erwarb es Herr Spediteur August Maria Alphons Bauer, um die Veräußerung nach seinem Ableben an seine Neffen Alphons und Heinrich Bauer, Inhaber der Firma A. Bauer & Co. zu hinterlassen, die es nun ihrerseits zum Abbruch auf dem Expropriationswege an die Bundesbahnen abtreten mußten. Heute ist das Gut völlig verschwunden. Bei seinem Abbruch kamen im ersten Stocke, verdeckt unter modernem Getäfel, sehr alte und interessante Wandmalereien zum Vorschein, die zwar photographiert wurden, von denen man aber nicht weiß, ob sie rekonstruiert werden können, da sie leider durch den Abbruch beschädigt wurden. — In den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Regierungsrat des Kantons Bern bewohnte Herr Edmund von Steiger mit seiner Familie während langer Zeit das alte Bernerhaus „beir Linde“. K.